

Aus der Hauschronik des Pfarrers und Regierungsrates Carl Schenk. I, Politisches von 1854-55

Autor(en): **Türler, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **36 (1930)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Hauschronik des Pfarrers und Regierungsrates Carl Schenk.

I. Politisches von 1854—55.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

Am 12. Oktober 1853 begann Carl Schenk als Pfarrer von Schüpfen eine Familienchronik zu schreiben, die er „Hauschronik“ nannte¹⁾. Er notierte darin die kleinen Ereignisse in der Familie, im Verkehre mit Freunden, Kollegen und Parteigenossen. Nur für sich allein bestimmt, unter dem frischen Eindruck des Erlebten geschrieben, nötigen diese Aufzeichnungen dem Leser hohe Achtung ab vor dem ganz seinem Amte und seiner Familie leben-

¹⁾ Wir verdanken die Ueberlassung dieser Aufzeichnungen Frau Prof. R. Heß-Schenk in Guttwil, der Tochter des ausgezeichneten Pfarrers und Staatsmannes, dessen Lebensdaten sind: geb. 1. XII. 1823, ins bernische Ministerium aufgenommen 5. IX. 1845, Vikar in Schüpfen von Ende September 1845 bis zum Frühjahr 1848, zum Pfarrer von Laupen ernannt 8. XII. 1847, nach Schüpfen gewählt 9. I. 1850, Regierungsrat 26. III. 1855, Bundesrat 12. XII. 1863, † 18. VII. 1895. Er verheiratete sich in erster Ehe am 13. III. 1848 mit Elise Rehr, Lehrerin in Rapperswil, Tochter des Arztes Samuel Rehr in Schüpfen, † 12. XII. 1870, in 2. Ehe am 11. III. 1873 mit der Witwe Rosette Engel-Deutsch in Kleintwann.

Schon von 1846 an hatte der junge Pfarrer wochenweise kurz notiert, was er las und studierte; von 1851—54 reicht eine Naturchronik, in die auch der Stand der Feldfrüchte, Preise, Gemeindeangelegenheiten und Erlebnisse im Amte verzeichnet sind. In einem besondern Bande sind die Analysen und Kritiken der gehaltenen Predigten von 1852 an enthalten. Ein weiterer, 1851/52 beginnender Band trägt den Titel: Ethische Studien und Kritiken, dem nachher beigefügt ist: Politische und national-ökonomische Studien und Kritiken.

den, durchaus wahrhaftigen, mit seiner ethischen Vervollkommnung ringenden Manne. Wir begnügen uns hier diejenigen Stellen wiederzugeben, die auf seine politische Stellung und Laufbahn Bezug haben und lassen zu seiner Charakterisierung die Selbstbetrachtung vorangehen, die er am 30. November 1853 niedergeschrieben hat.

30. November 1853. Der letzte Tag meines 30. Jahres. — Ich bin ruhig und glücklich. Mein Herz ist voll Dank gegen den, der mich in diesem Jahr so viel Gutes hat finden lassen. Ich habe es seit einiger Zeit mehrfach gefühlt und seit vielen Jahren ist dies Jahr das gesegneteste für mich gewesen. Ich habe ähnliche Empfindungen wie anno 1842, als ich von der italienischen Reise (zum Bruder nach Florenz) heimgekommen war. Da dünkte es mich, ich sei in den 12 Wochen um Vieles älter geworden, und so kommt es mir auch jetzt vor. Und es ist keine Täuschung, ich bin in der That um Vieles älter geworden in diesem 30. Jahre. Aelter und reifer. —

Thau von Gott ist auch auf mich gefallen und die Weisheit hat einen Strahl ihres Lichtes mir zugesandt. Ich bin viel ernster geworden. Dazu hat, was mir in meinem äußern Leben begegnet ist dieses Jahr, mächtig beigetragen; es handelt sich alle Tage um Vieles, und an die kleinste Haushaltungssache knüpft sich schließlich eine Lebensfrage. Aber von dem Augenblicke an, da mir dieser Gedanke klar wurde, als ich sah, daß sich bei mir auf dem Felde der Oekonomie ein eigentlicher Prinzipienkampf, obwohl verhüllt, entwickeln soll, da war ich bereit. Da ist nun keine Einschränkung, keine Entbehrung, kein Sich-versagen mehr prosaisch, sondern dies alles ist poetisch geworden durch die große Lebensfrage, geistige Lebensfrage, um die es sich in all diesem handelt. Es ist durchaus keine Schwärmerei, wenn ich jetzt die Armuth ganz eigentlich preise und rühme. Oft schon habe ich es gedacht und denke es heute mit allem Bewußtsein: Heilige Armuth,

sei mir gesegnet! Sie ist es nicht immer und für Jedermann: man muß den Geist darin zu finden wissen, man muß zugleich Gott haben; dann aber ist die Armuth ein heiliger, reich gesegneter Lebensstand. Ich sehe das so sehr ein, daß ich nicht wage, Gott zu bitten: Nimm diesen Kelch nicht von mir! Nur das bitte ich Vater, bleibe bei mir und in mir! Vater, herrlicher Haushalter des großen Alls, gib mir zum Haushalten Weisheit! Du bist meine Zuversicht!

Ich bin gläubiger geworden, nicht gerade buchstabengläubiger, aber geistgläubiger! O schwere Nächte, da ich Finsterniß über mich und mein ganzes Haus kommen sah! Wo ich Alles, selbst mein gutes Ich, in Frage gestellt sah! Ich kettete es an dich, Vater; es ist unmöglich, daß du ein Kind, das aufrichtig ist und dich sucht, fallen lassen kannst. Der Glaube offenbarte sich mir mit seiner gewaltigen Kraft, mit seiner Siegesgewißheit, mit seiner Freudigkeit! Du wurdest mehr und mehr mein Leben. Ich empfand Dankbarkeit gegen dich, Allgütiger! und die Dankbarkeit, die Sorge, dich zu betrüben und zu verlieren, wurde in mir zur stetig bessernden Macht.

Ich bin zum richtigen Wirken tüchtiger geworden, ich bin freier geworden von dem Schauen auf die Menschen, freier von ihrem Lob und ihrem Tadel. Nicht sie sind es mehr, auf welche ich zunächst Rücksicht nehme, nicht um ihretwillen thue ich dies und das. Freilich auch noch nicht so rein um Gottes willen. Meine eigene Belehrung und Bereicherung ist gegenwärtig zu Manchem in meinem wirken der Hauptanstoß; aber es wird schon kommen; werde ich erfahren, daß ich wirklich durch näheres Angreifen des Einzelnen Freude und Friede und Glück bringen kann, so wird bald die Liebe zum Nächsten mitbewegende Kraft werden, und wirke ich einmal aus wahrer Nächstenliebe, so wird es auch ein Wirken aus Liebe zu Gott sein.

Ich bin um Vieles treuer und sorgfältiger geworden in Benutzung meines Lebens. Dafür zeugen die zwei gegen

Ende dieses Jahres aus erwachtem Bedürfnis angelegten Sammlungen¹⁾ des Erlebten und Erfahrenen. Der Einfluß von daher ist groß und der darauf verwendete Fleiß hat schon jetzt manche gute Frucht gebracht. — Das Leben in den Tag hinein hat aufgehört; wo ich auch sein mag, Alles hat für mich Interesse gewonnen; denn überall finde ich neue Erkenntnisse und Stoff zum Nachdenken. Gewissenhaftigkeit und Fleiß in meiner Amtsthätigkeit ist bereits daraus hervorgegangen, und größere Ruhe ist davon die nächste Folge. —

Denke ich dann noch an das ganze große Glück meines Familienlebens, an den Schatz, den ich habe an meinem treuen, verständigen, guten Weib, an meinem nie gestörten Frieden, an unsere Eintracht und Einigkeit, an die lieben Kinder, an unsere Gesundheit und Munterkeit, Alles zusammen und jedes Einzelne davon schon werthvolle Güter, o dann dünke ich mich mit Recht reich, sehr reich zu sein.

27. März 1854. Habe 2 Zeitungsartikel²⁾ geschrieben in die „Bern. Ztg.“, den einen über das Dankfest vom 18. April 1852 in Bern und die Flugschrift: „Was uns fehlt“ — und den andern über die Schicksale der Christenheit unter den 46-gern und 50-gern. Haben Herd auf-

¹⁾ Die eine Sammlung betrifft die gehaltenen Predigten, die andere Auszüge aus Schriften über Ethik, Politik und Nationalökonomie und Kritiken.

²⁾ Der erste Artikel erschien in Nr. 77 der „Bernener Zeitung“ vom 19. III. 1854; er endigt mit den Worten: „Ihr Frommen! Gebet Gottes Wort apart und die Politik apart, und es wird Manches besser werden!“ Der Titel des zweiten Artikels in den Nummern 78 und 79 vom 20. und 21. III. lautet: „Die Geistlichen unter der Justiz- und Polizeidirektion von 1846 und unter der Kirchendirektion von 1850“. Darin ist ausgeführt, daß, wenn in der ersten Periode die Pfarrer Grund zu Klagen hatten, in der zweiten Periode die Regierung ihre Versprechungen nicht gehalten und sich die Pfarrer entfremdet habe. Ueber den ersten Artikel ist die Kritik in der konservativen Zeitung „Das Vaterland“, Nr. 69 vom 22. III. zu vergleichen.

geworfen, besonders der erste. Vom zweiten sagt der „Oberländer“, er sei wenigstens besser geschrieben, als die gewöhnlichen Leitartikel der Advokaten und Doktoren der B.Ztg. — Der Artikelschreiber ist übrigens nicht meiner Meinung.

7. Mai. Wahltag.¹⁾ Im Wahlkreise wurden beinahe ohne Opposition als Großräte gewählt: Johann Sahli, in Ortschaften, und die Fürsprecher Jakob Stämpfli, Nikl. Niggeler. Abends gieng ich ins Wirtshaus, wo aus verschiedenen Landestheilen des Kantons zum Theil richtige, zum Theil falsche Nachrichten einliefen. Gegen 4 Uhr klopfte Huber, welcher in Bern gewesen war, und brachte eine eigentliche Siegesbotschaft. Das gab mir mancherlei zu denken.

8. Mai. Wahlneugierde trieb mich zu (Joh. Gottfr.) Romang (Amtsnotar in Schüpfen), mit ihm nach Schwanden und von hier nach Bern, woran ich nicht gedacht hatte. Es war ein versimpelter Streich — item, c'est pour une autre fois. — In Bern treffen wir's still. Ich brachte den Nachmittag auf dem Hauptquartier im Storch zu. Dort fielen die Aktien. Mehrere Nachrichten erwiesen sich irrig und es wollte nicht so fortfahren und endigen, wie es angefangen; man fieng an, der Sache nicht zu trauen, d. h. die Menge, und es gab ein Rechnen und Schätzen und Hoffen und Büdgetieren, daß einem ganz schlecht zu Muth wurde. —

¹⁾ In der von 1851—54 geführten „Chronik“ steht unterm März 1854 folgendes: Ausbrechen des Tischrüdens und Tischklopfens. Viele expresse Tischlein sind in Schüpfen gefertigt worden, und eine der ersten Fragen, die hier an das Tischlein sind gerichtet worden, war die: Werden die Radikalen im Mai siegen? Ja. Wie viel Stimmen? Antwort: 5. Diese Antworten wurden zu wiederholten Malen bei verschiedenen Ketten an verschiedenen Orten gleich gegeben. — Die Weiber haben sich der Sache bemächtigt, um — über die Treue ihrer Männer Auskunft zu verlangen.

Die Schwarzen haben verloren und wir haben nicht gewonnen, unsere Partei nämlich. Aber man hat allen Grund, mit dem Resultat, das noch herauskommen kann, zufrieden zu sein: ihr System ist gebrochen, ein wüthender Frost ist darüber gegangen. Von Verfassungsrevision, von Bundesattaque werden wir kaum so schnell etwas mehr zu hören bekommen. Die Regierung ist mit ihrem Streben durch und durch gelähmt. —

21. Mai. Wahltag II. Abends mit Großvater, (Schwiegervater Sam. Rehr, Arzt), in Schwanden. Stämpfli, der Rößliwirth, einigermaßen angetrunken, erheiterte uns durch seine Politik. Er ist ein rechter Versöhnungsmann. Zwei Schwarze, meinte er, müßten ihm in die Regierung, „aber nume, für se i ds Fülle z'stüpfe, süst zu nüt! We mer's nume um eine gwunne hei, de wei mer däne Donnere dr Meister scho zeige!“ Er ist ein roher, unkultivierter Gesell. — Nachher noch in Schöpfen im Wirthshaus, wo der Gesangverein die Stille durch seine Lieder belebte.

Mir kommt die Sache bedenklich vor. Würde es eine liberale Mehrheit geben, so wird etwelche Fusion ausgeführt werden müssen. (Jakob) Stämpfli kann dann den Büttel dieser Fusion im Großrathe bilden. Dann spaltet sich diese Partei. Ein Theil wird am Radikalismus konsequent festhalten und geärgert werden durch die Nachgiebigkeiten der liberalen Regierung; es wird die Linke sein. Auf der andern Seite wird es ebenso eine Partei geben, die mit den Gegnern in gar keine Verbindung treten will — die Rechte. Da wird sich dann fragen, wie die Sache sich entwickeln wird. —

31. Mai. Fürsprech Jakob Scherz (Regierungsrat 1858—69, dann Verwalter des Inselpitals, Nationalrat 1860—69) und sein Auftrag. Nach dem Frühstück sah ich den Fürspr. Scherz das Dorf hinunterkommen. Ich war erstaunt über seine Anwesenheit zu solcher

Stunde. Der Grund war der: die Versöhnungsversammlung vom 30. hatte zu keinem Resultat geführt. Die Schwarzen bieten zu einer Parteiversammlung zusammen und bestellen das schwarze Volk im ganzen Land. Die Weißen, der Gewalt Gewalt entgegengesetzt, beschloßen, auch ihre Partei zu benachrichtigen und zu massenhaftem Zuzug nach Bern aufzubieten. Dafür macht Scherz die Tour im Seeland, andere Vertrauensmänner in anderen Gegenden. —

Die Achillesferse unserer Demokratie ist nun ohne Zweifel die Neukonstituierung des Großen Rathes. Wenn die Volkswahlen nicht anerkannt werden wollen, so muß am Ende Gewalt entscheiden. (Wahlrekrute von Brienz, Gsteig und Kappelen.)

1. Juni. Es sind ca. 120 aus der hiesigen Kirchgemeinde nach Bern (zur Eröffnungssitzung des Großen Rathes). Von anderer Seite her sollen weniger oder keine Leute gewesen sein.

7. Juni. An der Kapitelversammlung in Büren ... Hierauf Berathung über das Synodalgesetz. Da steht Jakob Ziegler, Pfarrer in Messen, auf, um zu reden. Wir kennen ihn und flüchten uns, Ludw. Lindt (s. Jahrg. 1930), Dick, ich und Andere. — Bei einem Bier kommen wir auf die Politik zu sprechen. Lindt, der eben den Tag vorher in Bern gewesen, erzählt von der Confusion und dem Aerger, die dort herrschen. Man mache den konservativen Führern den Vorwurf, sie hätten sich durch die Radikalen übertölpeln lassen. Blösch habe ihm selbst gesagt, die Partei sei gesprengt und die Wählerschaft an der Nydeck habe dem Oberst Kurz eine Deputation geschickt, um ihm Vorwürfe zu machen und ihr Vertrauensvotum ihm zurückzuziehen. Dieß tröstete mich und andererseits tröstete ich Lindt, indem ich ihm mittheilte, daß dieselbe Confusion und Mißstimmung auch im radikalen Lager herrsche, daß man den radikalen Führern genau denselben Vorwurf mache usw. Das Gespräch schloß

sich durch Vorlesung einer Humoreske aus dem „Postheiri“. — Es war eine Stunde vorbei, als wir wieder eintraten¹⁾).

18. Juli. Nachmittags gingen wir (Sch. und J. J. Kummer, 1828—1913, als Vikar in Bremgarten 1853 bis 1854, viel im Pfarrhaus Schüpfen verkehrend, Pfarrer in Huttwil 1858, Regierungsrat 1862—73, Direktor des eidg. Statist. Bureau, dann des Versicherungsamtes) zusammen nach Münchenbuchsee, wo wir einen recht ansprechenden Abend zubrachten (wohl bei Pfarrer Langhans). Ich vernahm da zu eigener Satisfaktion, daß der „Oberländer Anzeiger“ meinen Artikeln über Blösch vollkommen recht gegeben hat.

6. August. — Das Schicksal des „Oberländer Anzeiger“. So geht's! Diese Zeitung hängte sich an die Verfeindung des Bernervolkes und lebte auf Kosten dieser Feindschaft, und diejenigen, deren Partei er verfocht, billigten ihn, trotzdem, daß er es zu weit trieb mit der Verlästerung der andern. Eine Zeit lang war er eine Größe in der Republik. Nun kam aber die Zeit, wo man gerne wieder einmal Frieden machen wollte, der Anzeiger wollte es nicht dulden, allein es geschah doch. — Und nun liegt die Zeitung zwischen inne auf dem Boden und wird nun von Seiten seiner eigenen früheren Partei mit Füßen getreten. —

¹⁾ Man muß wissen, daß nach mühsamen vom 1. an dauernden Unterhandlungen eben am 6. Juni die Regierungsratswahlen stattfanden. In den einzelnen Wahlgängen gingen nacheinander abwechselnd ein Konservativer (Schwarzer) und ein Radikaler (Weißer), als gewählt hervor: Blösch, Stämpfli, v. Fischer von Reichenbach, Oberrichter Wigh, Finanzdirektor Fueter, Oberrichter Steiner von Ziebach, Joh. Brunner von Meiringen, Dr. Samuel Lehmann von Langnau, und als 9. Jak. Dähler von Oppligen konserv., mit 112 St. gegen den radikalen A. Botteron in Laufen, der bei 2 Absenzen v. Radikalen 108 St. erhielt, also 5 Konservative und 4 Radikale.

Die „Berne Zeitung“ war bloße ungewürzte Hausmannskost gegen die pikanten, magenangreifenden, reizenden Artikel der „Oberl. Anz.“; eine Zeit lang genoß man diese gern, aber am Ende hat die Hausmannskost den Sieg davon getragen. —

Dem „Oberl. Anz.“ ist es gelungen, durch geschickt erfundene und redigierte Schlagwörter die Partei zusammen zu halten und ins Feld zu treiben. Er hat aber erfahren müssen, daß die Schlagwörter denn doch nicht Prinzipien sind und nicht aushalten, wenn sie nicht immer wieder neu werden. (Der hervorragendste Mitarbeiter am D. A., war bekanntlich J. J. Schädeli, Pfarrer in Frutigen, 1850 Helfer in Bern.)

1. December. 31 Jahre vorbei! Gott sei Lob und Dank für die Gesundheit, die er mir auch im verflossenen Jahre geschenkt hat! auch Lob und Dank für so vieles Gute, daß ich's nicht erzählen kann. Dies Jahr ist nicht so reich und wichtig und eingreifend, wie das letzte Jahr. Es kam mir manchmal vor wie Rückschlag, wie Abspannung, wie das langsame Dahinfließen eines Flusses, der vorher schäumend durch Felsen gebrochen. Und es ist so; ich gräme mich aber deshalb nicht, weil ich weiß, daß das Leben so verläuft. — Mein religiöses Leben hatte sich letztes Jahr sehr entwickelt, es ist um einige Grade kälter geworden, doch nicht um so viel, als es letztes Jahr zugenommen. Mein sittliches Leben hat keine Aenderung erfahren, die mir lebhaft zum Bewußtsein gekommen wäre. Etwas Neues ist für mich nur das „mich Bezahlenlassen“ in Dingen, die ich sonst immer gratis machte im Unterschied von den andern Pfarrern. Nicht, daß ich Arme plagte, nein, ich werde das nie thun; aber ich bin allerdings nicht mehr freigebig. Ich wäre es so gerne, aber ich kann es nicht mehr sein. Mein wissenschaftliches Leben ist sachte vorwärts gerückt.

Ich schrieb die Kritiken über den Roman „Eritis“¹⁾, arbeitete an Paulus, ein größeres Werk habe ich nicht gehabt. Mein amtliches Leben ist ebenfalls etwas an Wärme zurückgegangen, im Sommer hauptsächlich, wo keine Unterweisung, keine gemüthliche Kinderlehre ist und überhaupt das Docendo docemur, das salvando salvamur mehr fehlt als im Winter. Mein häusliches Leben ist Gottlob immer gleich lieb und schön und freundlich. — Mit den Finanzen hat's gebessert, indessen den Defiziten sind wir immer noch nicht entronnen obschon wir uns in Nahrung und Kleidung auf's Aller-einfachste zurückgezogen haben. —

Ich verliere den Muth nicht und auch Mama setzt immer wieder verbesserte Budgets den Laufgräben der Festung entgegen. — (Die Barbesoldung eines Pfarrers in der untersten Klasse betrug 1440 Fr. jährlich).

21. Dezember. Auf den Wunsch des Pfarrers kam sein intimer Freund Dr. med. Rudolf Schärer (1823 bis 1890), damals Assistenzarzt im äußern Krankenhaus für die Irren, von 1855 an Direktor der Waldbau, nach Schüpfen zur Konsultation in der Krankheit der Kinder. Wir waren auch zum Großvater (Dr. Kehr) gegangen und waren dort recht guter Dinge mit einander. Im Laufe des Gesprächs fragte ich den Kuedi, wer wohl an die Stelle des austretenden (zum Bundesrat gewählten) Stämpfli in den Regierungsrath gewählt werden sollte, worauf er mir als Antwort etwas mittheilte, was mich gleich Anfangs bestürzt machte, je länger je mehr aber in Aufruhr brachte. Er sagte mir nämlich, daß er bei Stämpfli gewesen sei und mit ihm auch

¹⁾ Eritis sicut Deus, der 1844 entstandene, besonders gegen die freisinnige, religiöse Richtung, von Wilhelmine Ganz geschriebene, 1853 anonym erschienene Roman, der großes Aufsehen machte. Nachweis von Dr. W. J. Meyer.

Schenk war mit einer Arbeit «Paulus als moderator ecclesiae» beschäftigt, die er jedoch nicht beendigte.

darüber gesprochen habe. Lehmann wünsche die Erziehungsdirektion baldmöglichst abzugeben und so sei es um einen Erziehungsdirektor zu thun. Er habe von mir gesprochen und Stämpfli habe ihm Beifall gegeben und erklärt, er wisse wirklich keinen passenderen Mann. Auch Karlen, habe er hinzugefügt, sei soeben bei ihm gewesen und habe ebenfalls von mir gesprochen. Andere Kandidaten seien Fürspr. Joh. Hubler (Regierungsstatthalter in Burgdorf 1854), Fürspr. Karl Karrer (Nationalrat 1848—86), Fürspr. Jak. Bucher (Gerichtspräsident in Burgdorf 1854), vor allem Fürspr. Joh. Bützberger (Nationalrat 1871—86), der aber kein Amt annehmen wolle. Item, die Sache sei so, daß jedenfalls von mir die Rede sein werde. — Es ist merkwürdig! Vor einiger Zeit schrieb mir Kummer, die Studenten hätten mich auf dem Plan für die neu zu besetzende Theologie Professur und jetzt bin ich auf dem Plan für Regierungsrath!

Wie Elise in Erstaunen gerieth, als ich ihr Abends die Sache mittheilte! Das machte ich übrigens schon am Abend mit mir aus, die Sache gehen zu lassen, ohne im Geringsten mich darein zu mischen.

22. Dezember. Ich träume den ganzen Tag, Ruedi Schärer hat mir einen schauerhaften Floh hinter's Ohr gesetzt, den ich nicht los werden konnte. Ich schämte mich ganz eigentlich meiner dummen, extravagirenden Gedanken und verwünschte mehr als einmal die dumme Nachricht. Was du da für ein reiches, beobachtungsvolles Leben bekämst als Mitberater der wichtigsten Dinge des öffentlichen Lebens, als täglicher Genosse erfahrungsreicher, inhaltsreicher Männer, im Verkehr mit vielen verschiedenartigen Personen, dem tüchtigsten Mitglied des Bundesraths nahe! Wie reich an Anregungen dein Leben würde in der Stadt, wo du Theil nehmen könntest an Kunst und Wissenschaft! Wie entlastet dein Leben würde

durch eine Besoldung, die dir's möglich machen würde, in kurzer Zeit die Schulden abzutragen und ein freier Mann zu werden! — O meine Phantasie trug mich bald dahin, bald dorthin, versetzte mich bereits in die geträumte Lage, ins konkreteste Detail, zeigte mir den Eindruck, den meine unvermuthete Erwählung in den Regierungsrath und die Erziehungsdirektion auf die Gemeinde, auf Diese und Jene machen würde, rührte vielen lächerlichen Bodensatz des Ehrgeizes etc. in mir auf. Dann kehrte ich zurück zur Kritik und beurtheilte die Lage meiner Aktien und das Recht, das ich hätte, mich solchen Gedanken auch wirklich hinzugeben. Es muß ein Mann sein treu dem liberalen Prinzip; ein Mann, der in einer Fusionsregierung sitzen könnte; ein Mann, der vom Erziehungswesen etwas versteht; ein Mann, der Kredit bei Stämpfli hätte etc. etc. und ich war naiv genug, mich in allen diesen Beziehungen für möglich zu halten. — Von der Besichtigung des Fundamentes meiner Phantasien und der Kritik und Wägung der einzelnen von Schärer mir mitgetheilten Worte und Faktoren, gieng's wieder ins Phantasieren hinein u. s. f. daß ich ganz ärgerlich über mich selbst wurde.

Nie, seit vielen Jahren war ich so aufgereggt! nie hatte ich mir ein anderes Ende gedacht und gewünscht, als auf dem Kirchhof zu Schöpfen, nie hatte ich gesucht, bekannt zu werden, und hatte deshalb auch Aufforderungen zum Druckenlassen von Diesem und Jenem immer unbeachtet gelassen; wenn ich je zum Pastor und Schulkommissär etwas gewünscht hätte, so war's die Religionslehrerstelle im Seminar — sonst nichts! Und nun auf einmal Hintergründe, die Alles zusammen veränderten! Es war wirklich kein Wunder, wenn schon die Sache mir zu schaffen machte.

Ich betete: Ist's dein Wille, o Vater, kann's geschehn zu deiner Ehre, zu unserm Heil und zum Wohle der Andern, so fördere es. Sollte es aber nur Menschenrath

sein, sollte unser sittliches und ewiges Heil dadurch in Gefahr gerathen, sollte unser Familienglück dadurch Schaden nehmen, sollte es nicht zu deiner Ehre und zum wahren Wohle der Andern sein, so zerstöre den Rath, verhindere die That! Ja, verhindere die That!

So denke ich in allem Ernst, wenn schon manche Phantasien im letzten Fall mit hängenden Köpfen heimkehren würden und wenn schon durch den farbigen Hintergrund der Vordergrund gegenwärtig an Farbe etwas verloren hat, das wird bald Alles wieder im Keinen sein. —

26. Dezember. Abends Besuch von Viktor Kummer. Er erklärt sich sofort bereit, mit uns die Nacht (beim kranken Sohne Fritz) durchzuwachen. In der That bleiben wir, der Arzt (Gottlieb Kehr, Schwager Schenk's), Kummer und ich beieinander bis nach Mitternacht. Kummer bringt mir die Nachricht von Bern, und zwar von Prof. Babs (Lehrer am Gymnasium, von 1856 an an der Universität), ich sei zum Erziehungsdirektor bestimmt. Ich wisse das schon von Schärer, sagte ich, und es wurde nicht weiter darüber gesprochen. —

27. Dezember. Eine neue Bombe! Im Heimkehren zu uns sagte Prof. Vogt (Prof. Ph. Fr. W. Vogt, der als Professor und Arzt einen vorzüglichen Ruf genoß, kam ebenfalls zur Konsultation ins Pfarrhaus und besuchte nachher noch den kranken Dr. Kehr): „Wissen Sie, warum ich eigentlich nach Schüpfen gekommen bin?“ Nun, sagte ich, aus Gefälligkeit gegen uns. „Darum“, antwortete er, „um meinem zukünftigen Chef meine Huldigung darzubringen.“ Ich wußte nicht, was sagen, und bemerkte nur, Kummer habe mir schon so etwas gesagt, und gieng sofort auf etwas Anderes über. — Der Pfeil aber blieb stecken und es ist der gewichtigste.

Prof. Vogt will nichts annehmen für seine Bemühung. Er ist Abends mit Kummer wieder abgereist.

31. Dezember. Wir schließen zusammen das Jahr nicht ohne Sorge, aber doch mit großem, herzlichem Dank gegen den Allmächtigen, der uns so Vieles gegeben und so Vieles gelassen. Fritz, der liebe, muntere Fritz, ist dem Leben wieder gegeben. Wir beide Eltern sind stets wohl und gesund und was noch köstlicher ist, stets unverzagt und einträchtig. Wir sind beide gebaut auf einen Grund.

12. Januar 1855. Bern. Zunächst zu Scherz, war nicht da; zu Stämpfli, wegen einer geschäftlichen Angelegenheit.

Ohne gefragt zu sein, kam er auf die zu besetzende Stelle im Regierungsrath und sagte mir, es sei von Dreien die Rede. Zunächst von Bützberger, den er persönlich zwar nicht ganz für tauglich halte, weil er in Manchem zu gleichgültig sei. Sodann von Jak. Bucher (Fürsprech 1849, in Nidau, Gerichtspräsident in Burgdorf 1854—55) von Schüpfen, der die politische Situation gut kenne, und von mir. Er gebe mir den Vorzug, indessen könne es Anstand finden im Großen Rath. Es handle sich darum, Blösch einen Mann von gediegener Bildung und Charakter gegenüber zu stellen und dieser Mann könne ich sein. Im Mai ist Großer Rath! —

Mittag wollte ich wohlfeil bei Pfistern machen, indem ich schnell etwas Weniges bestellte, indem ich nicht Zeit hätte, zur Tafel zu gehen. Ich erhielt etwas Weniges und hatte die Ueberraschung, Fr. 1.75 dafür zu bezahlen. —

Im Café fand ich Morell und Gustav Bogt, die mich mit aller Freundschaft aufnahmen und mir das Versprechen abnöthigten, für heute da zu bleiben. Um 5 Uhr besuchte ich Morells Vorlesung über die Revolution im Wadtland, wo ich eine sehr angenehme Stunde hatte. Dann gieng ich mit ihm in den Hopfenkranz. Dort war ich bald umringt von einer Schaar Freunde, die alle herbei-

getrieben worden waren. Prof. Pabst, Sahli, Vogt, Bion ¹⁾ etc. und endlich Ruedi, dem Morell einen Boten ins Siechenhaus und dann ins Theater geschickt hatte. Ich war wirklich ganz überrascht von der Freundschaft, mit der man mich umgab. —

Nach 11 Uhr mit Ruedi und seiner Frau ins Siechenhaus, wo wir noch bis um halb 5 Uhr Morgens beisammen waren.

31. Januar. Dr. (Joh. Rud.) Schneider (Regierungsrat 1837—50, von da an Inselarzt, der verdiente Förderer der Seelandentsumpfung) zur Konsultation beim Großvater (Dr. Kehr).

Im Wirtshaus entspann sich folgendes Gespräch:

Dr. Schneider: Und Euch wei si ga Bern?

Ich: I ha öppis dervo ghört, aber das ist nume Gspäß! Aber Ihr, hoffen i, werdet wieder irüde?

Dr. Sch. (besinnt sich): Mei, das ist kei Red vo däm, was ihr meint. I hoffe vielmehr, später eue Kolleg z'wärde.

Ich: (noch immer in der Meinung, es handle sich um den Reg. Rath) Später? Warum später? (Ich war auf dem Punkte, etwas zu sagen, was mich verrathen hätte).

Dr. Sch: Ich präpariere mich zu Vorlesungen. (Jetzt geht mir ein Licht auf). Hat Dr. Lehmann Euch noch nicht darüber gesprochen? (Er meinte über mich). Ich habe zwar von ihm selbst auch noch nichts gehört. —

¹⁾ Karl Morel, 1822—66, der ältere Bruder des Bundesrichters J. Morel, Dichter und Historiker, hielt damals freie Vorlesungen an der Universität. — Gustav Vogt, Sohn des Prof. Vogt (s. 27. Dez. S. 50), Dr. jur., Fürsprecher, war 1854—55 Redaktor der „Bernener Zeitung“; er starb als Professor des Staatsrechts in Zürich. Christian Sahli, 1825—97, Fürsprecher, Staatsanwalt 1852—56, Regierungsrat 1856—61, Nationalrat 1858—63, Ständerat 1864—85. Bion, vermutlich Walter, 1830—1909, Pfarrer in Rehetobel, Trogen und Zürich, mit Schenk befreundet. — Die Bierbrauerei zum Hopfenkranz an der Matte?

Ich: Nein, nie! Es ist mir noch nicht das Geringste davon mitgetheilt worden.

Also von einem Kandidatenthum auf Professor hat Dr. Schneider gehört. Dagegen offenbar nichts von einem solchen auf Reg. Rath. Also Figger und Mühle, wie man sagt, aber das Eine ebenso sehr in der Luft, wie das Andere. Für was sind mehr Chancen da? Ich weiß es wirklich nicht. Eine ernsthafte Berufung an eine theologische Professur würde und müßte Widerstand finden. Man kennt mich als derselben Richtung angehörig, wie (der a. o.) Prof. Zimmer (der 1855 wirklich gewählt wurde), und da sind bekanntermaßen schon Schritte gethan worden, um ein orthodoxes Gegengewicht an der theologischen Fakultät zu verlangen. —

Was wäre für mich wohl besser? Ohne Zweifel, wie ich es ansehe, die Professur. Ob ich wohl ein solches Amt mit Ehren führen könnte? Das ist freilich eine große Frage. Mein Wissen und meine Bibliothek sehen nichts weniger als professorenmäßig aus.

Aussichten. Im „Bund“ ist bereits über die zu besetzende Reg.-Raths-Stelle die Rede geworden. Als am meisten Chancen habend wird Dr. Schneider genannt. — Ich denke und glaube nicht mehr an die Sache. Jedoch bedaure ich das Geschehene gar nicht, selbst wenn nicht Wahrheit daraus wird. Es hat mir wirklich gut gethan und war ein bedeutendes Moment in meiner Entwicklung. Es hat mir politischen Ernst gegeben und es hat mir einiges Vertrauen zu mir selbst gegeben und es hat mir gezeigt, daß ich sowohl nach Charakter als nach Fähigkeiten nicht wenig Achtung und Kredit genieße — mehr Belohnung und Freude, als ich je verdient!

9. Februar. Meine Aussichten empfangen wieder eine Klärung durch den, der sie zuerst in mir geweckt, Ruedi Schärer. Er theilte mir mit, daß Stämpfli mit

Burri in Burgdorf¹⁾ über mich gesprochen. Dieser habe mir zwar Gerechtigkeit widerfahren lassen, habe aber erklärt, ich sei zu sarkastisch und satyrisch und es wäre zu fürchten, daß ich die Fusion im Regierungsrath über den Haufen werfen würde. Ich hörte dieß durchaus ohne Mißvergnügen. Ich habe schon abgedankt von der idealen Größe, und auch die andere Aussicht ist bei mir ganz in den Hintergrund getreten. Mein Amt und meine Stellung hier ist mir so wenig verleidet, daß das Bleiben darin mir ganz recht ist. Wäre nur mein Bauern²⁾ schon im Gang! Es ist nicht ein Fehlschlagen meines Planes; denn vom Professorat und Regierungsrath kam mir nie etwas selbst in den Sinn. —

21. Februar. Alt-Dom.-Verwalter Stämpfli³⁾ kam im Gespräch von seiner Seite auch auf den zu wählenden Regierungsrath. Er sagte mir, daß er von Dr. Schneider, Bützberger, Bucher und Karrer gehört habe. Von Dr. Schneider sagte er, er habe keinen festen Entschluß, von Bucher, er sei wohl jung, von Karrer, er arbeite nicht fleißig; hingegen Bützberger genießt sein volles Vertrauen, und er hat erklärt, daß man ihn wählen werde, selbst ohne ihn zu fragen. Schlägt er es aus, so ist der Gang der Wahl nicht gewiß. — Ich bin ganz im Ungewissen, ob er auch von mir einen Ton gehört habe; aber ebenso ist auch er ganz im Ungewissen, ob ich so etwas gehört oder daran gedacht. Der Fuchs hat jedenfalls auf mich Achtung gegeben, wenn er etwas von mir gehört. —

Er ist immer noch von großem Einfluß und ein höchst gefährlicher Gegner. Er hat dem Weber, Amtsgerichts-

¹⁾ Rud. Burri von Burgdorf, Bezirksprokurator in Burgdorf 1851—54, Oberrichter 1854—62, war mit Nikl. Gfeller, Großrat und Gemeindepräsident von Oberwichtlach, und besonders mit Oberst E. Kunz der Hauptförderer der Fusion.

²⁾ Die Selbstbewirtschaftung des Pfrundgutes.

³⁾ Jakob Stämpfli, alt Amtsrichter in Schwanden, Großrat 1831—47, Domänenverwalter 1847—50.

schreiber von Narberg, jüngst von seiner Stelle geholfen und steht immer in Verbindung mit den radikalen Regierungsräthen. — Aber dieses Gesicht! —

26. Februar. Candidatur. Hr. Wittwer theilte mir diesen Abend mit, daß er in einer Conferenz zu Seewyl von den Lehrern der Gemeinde Kapperswyl vernommen habe, ich sei einer der Kandidaten für die Reg.-Raths-Stelle und Erziehungsdirektion. Er, wie auch Wyß in Ziegelried haben jedoch diese Vermuthung zurückgewiesen und zwar gegründet auf meine Einrichtungen und Projekte, die langes Bleiben hier voraussetzen. Ich bat ihn, nun von der Sache zu schweigen und sagte ihm, daß allerdings etwas daran gewesen sei, aber nicht viel und jetzt gar nichts mehr. Hier habe er keinen Ton vernommen.

2. März. Artikel (Schenk's) in der „Bern. Ztg.“. Eine Protestation wider die antireligiösen Anläufe und Ausfälle in der „Dorfzeitung“. Anlaß war das von Jenni gratis der Dorfzeitung an mehrere Abonnenten beigelegte Schriftchen „Religion der Zukunft“ von Fr. Feuerbach, für Leser aus dem Volke bearbeitet von W. Marr. — Es ist möglich, daß durch diesen Artikel, worin ernsthaft aufgetreten wird, jede Möglichkeit selbst einer Candidatur vernichtet und aufgehoben wird. Es wäre vielleicht im gegenwärtigen Moment gescheidter gewesen, zu schweigen — ich hätte aber unmöglich können. Ich empfand nichts von abrathender Klugheit, vielmehr von rundem Einstehen für die Wahrheit, entstehe daraus, was da wolle für mich — und das ist gut so und freut mich. —

4. März. Der Bote brachte mir einen Brief, an dessen Adresse ich Vogt's, des Redaktors, Handschrift erkannte. Ich dachte mir, er zeige mir an, daß er den eingesandten Artikel nicht aufnehmen könne und derselbe zu meiner Disposition stehe, und ich erstaunte, als mir der Redaktor mittheilte, daß er mir für den Artikel sehr dankbar sei, den er von A bis Z unterschreibe. Er selbst sei Gegner

einer wissenschaftlich und sittlich so verlotterten Richtung, wie die eines Marr und Consorten, Materialisten, Naturforscher neueren Schlages à la Bruder Carl (Prof. in Genf), wäre aber nicht im Stande gewesen, so zu schreiben usw. Das war gut. —

9. März. Artikel in der „Berner Zeitung“ erschienen. Er ist nicht übel; wir wollen sehen. Jedenfalls habe ich von der „Dorfzeitung“ und Jenni, dem ich gegenüber trete, eine unbeliebige Antwort zu erwarten. Herausbeißen kann er sich nicht wohl, dafür wird er mit Persönlichkeiten kommen und mich heruntermachen, denn er wird sofort mir auf der Spur sein. —

10. März. Richtig! Die „Dorfzeitung“ hat einen fulminanten Artikel gegen mich, zwar ohne direkt meinen Namen zu nennen, aber doch hinlänglich deutlich. Er wirft mir vor — das ist das Pikanteste — daß ich diesen Anlaß benutze, um ein feierliches, politisch-religiöses Glaubensbekenntnis abzulegen, wie wenn es sich darum handelte, sich um eine Stelle im Großen Rath, oder gar (groß gedruckt) um die Erziehungsdirektors-Stelle zu bewerben. Ich war indessen, das wissen meine Freunde, so wenig getroffen, daß ich keinen Augenblick daran dachte, ihm etwas zu entgegnen.

1855.

12. April. Da sitze ich in Bern! — Was in dieser Zeit alles an mir vorüber gegangen ist! Ich kanns nur kurz recapitulieren:

Sonntag, den 18. März brachte zuerst der „Oberländer“-Anzeiger die Nachricht meiner Kandidatur. — Die ganze Woche rannte ich den Schulen nach.

Dienstag, den 22. kam Dr. Ruedi Schärer hergeritten, als Abgesandter der Vorversammlung, um meine Erklärung einzuholen, ob ich die Wahl in den Regierungs-

rat annehmen werde. Ich zog Herrn Mürger bei und Kuedi ging fort mit unserem Ja!

Freitag, den 23. Morgens $\frac{3}{4}$ auf 11 Uhr kam ein Bote aus Bern und brachte mir die Nachricht, ich sei im ersten Wahlgang mit 145 Stimmen zum Regierungsrat erwählt. Ich gab ihm ein gutes Trinkgeld. — Gleich nachher kam Peter Moosmann, Großrat (und Amtsnotar in Laupen) und gab mir selber Bericht.

Briefe von Pfarrer Lindt in Solothurn, Straub (ein Freund G. Straub in Freiburg), Pfarrer Adolf Gerster in Ferenbalm, J. J. Kummer, Ad. v. Greherz, Förster, Pfarrer Ludw. Müller in Limpach, Pfarrer Friedr. Langhans in Münchenbuchsee, offizieller Brief des Defans Ziegler in Messen etc. etc., die mich Alle beglückwünschen und mit der Wahl zufrieden sind. —

Montag, den 26. in Bern. Annahmserklärung im Borsaal des Großrathssaales geschrieben. Logis bei (Fürsprech Christian) Sahli bestellt.

Sonntag, den 1. April, Palmsonntag. Admission meiner Unterweisungskinder.

In der Woche Predigten und Ausfertigung meiner Cassa-Rechnungen. O Gott, wie gut!

Sonntag, den 8. April. Schul- und Unterweisungskinder bringen mir 2 hübsche Vasen als Geschenk. — Abschiedspredigt!!!

Montag, 9. April. Examen in der Unter- und Mittelschule.

Dienstag, 10. April. Examen in der Oberschule. Abschiedslied der Schule. Geschenk der Knaben: Cigarren-Etui. Die weinenden Kinder alle und die weinenden Lehrer. — Fackelzug. Rede von Huber. Die letzte Stunde mit dem Gesangverein. Große allgemeine Abschiedsfête. Ich war dabei bis am andern Morgen um 5 Uhr. Sie dauerte aber fort bis Mittwoch Nachts.

Mittwoch, 11. April. Nachmittag nach Bern. Abschied von Mama und Kindern. Installierung bei Sahli, Besuch bei Reg.-Präsident Herrn Blösch.

Heute Morgen zum ersten Mal im Reg.-Rath gefessen und beeidigt.

O Vater! meine ganze Seele hängt an dir! erst jetzt fühle ich's recht. O höre, höre mein Gebet und Flehn und sei mit mir. Ich fürchte mich nicht, wenn du mir Schützer und Rathgeber sein willst, und ich fühle es, du willst es sein!

So rüste mich denn aus mit Kraft aus der Höhe! Zeige an mir, was man vermag mit deiner Hülfe! Laß mich dein David sein und laß mich die rechten Steine finden im Bach und wenn ich schleudere, so leite sie, daß der Wurf trifft!

Aber mir bangt! mir bangt, ich möchte dich verlassen, ich möchte am Ende meine Ehre suchen und mir zuschreiben, was doch dein Werk ist. Ach lasse dies nie geschehen!

Habe Langmuth und Geduld mit mir, wie es du es bis dahin gehabt hast. O ich bin nicht werth all der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast! Ich weiß es und fühle es! Laß mein Wirken dem Volke und Lande zum Segen, zur Wohlthat werden! Meinen Schwur laß mich nicht vergessen! meiner Pflicht nie untreu werden! Gib mir Kraft, Fleiß und Gesundheit.

Schütze auch in der neuen Lage, am neuen Wohnort, die lieben Meinigen!

Vater ich baue auf dich! Laß mich nicht zu Schanden werden!

Amen, Amen! —

16. Die letzten zwei Tage in Schüpfen bei den Meinigen. Konnte mit (den Reg.-Räthen) Stämpfli und Fueter fahren.

Uebnahme der Armen-Direktion von Herrn R. Fi-

scher. Am Neußern fehlt's nicht. Gut eingerichtet. Bräch-
tige Aussicht, das Zimmer selbst nett und schön und be-
quem.

Desto schwerer und schmutziger, und schlechtere Aus-
sicht drinnen! Ein fürchterlicher Wirrwar! Werde ich
die Sache glücklich hinausführen? Ich habe Hoffnung,
Muth, Gottvertrauen, Freudigkeit — es wird schon
gehen!

22. Ich komme kaum mehr dazu, so gemüthlich mein
Leben zu notieren, wie ich es als Pastor thun konnte.
Ich hätte jeden Tag viel zu schreiben, wenn ich im Ver-
hältniß mit der früheren Genauigkeit niederschreiben
wollte.

Ich sitze tüchtig darin. Das Einarbeiten in den Ver-
waltungs- und Behandlungsgang der Geschäfte, das
totale Aufmichselbst-Angewiesensein, die Erkrankung mei-
nes Berichterstatters, das Ordnungschaffen in dieser
Verwaltung, wo Vieles in einem barbarischen Schlendrian
sich befindet, das schnelle Ueberfallenwerden von Be-
rathungen über das Armengesetz, dazu die schweren,
brennenden, jetzt gerade gelöst sein wollenden Fragen
von Guggisberg und Wählern — das Alles nimmt mich
tüchtig her.

Den ersten Tritt, den ich im Reg.-Rathsaale machte,
war der Tritt von einem, der sich zum ersten Male auf
dem Eise befindet. Der zweite Tritt gelang besser und
ich werde bald gehörig zu Hause sein. —

Schweige, Schweige!!

Ich habe im Café Theater ein Bild gesehen: das möchte
ich haben — es ist Tell, wie er das Schiffchen mit den
Verfolgern, furchtbarer Ernst auf der Stirne und die
Muskeln straff gespannt, durch den tobenden See hin-
durchtreibt. Niemand wagte es, Alle verzweifelten, er
mit seinem Muth und seinem Gottvertrauen vollbrachte
glücklich das schwere Werk.

Das Bild muß ich mir oft ansehen: es ist das Ideal dessen, was ich zu leisten haben werde. Der See braust und es bedarf eines muthigen, wagenden, gottvertrauenden, muskeltüchtigen Steuermanns.

O Vaterland, wenn ich dir das werden könnte! O Gott, wenn du mich dies werden lassen wolltest! Das ist mein Motto! **Jes.** 40, 28—31.

Weißt du es nicht? Hast du es nicht gehört? Ein ewiger Gott ist Jehovah, der die Enden der Erde geschaffen; er wird nicht matt und nicht müde, unerforschlich ist sein Verstand. Er gibt den Müden Kraft und den Kraftlosen Stärke in Menge. Jünglinge werden matt und müde und junge Krieger straucheln. Aber, die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, sie fahren auf, wie junge Adler; sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt!

Vater, o Vater, ich harre auf dich! laß mich nicht zu Schanden werden!

Wie es mit mir geht und steht? Ich bin nun schon etwas acclimatistiert in dem Amt. Hingegen komme ich gar nicht zum Studium meiner Sache — der Berichterstatter (Gottl.) Walthard (1799—1855, gew. Klafshelfer) immer kränker — ich auf der Direktion, ohne Jemand zu haben, der das Detail besorgt; jeden Pfifferling muß ich einsehen und dafür sorgen. — Kurz ich werde erst wohl sein, wenn der Berichterstatter ersetzt und meine Familie in Bern ist. —

Als provisorischen Berichterstatter habe ich Herrn Emil Rothenbach († 1900 als Seminarlehrer in Rüsnacht) gewählt. Ich hoffe, eine gute Wahl getroffen zu haben; aber der Mann kommt nicht. Ich erwarte ihn nun schon eine ganze Woche und immer ist er nicht da und kein Wort und keine Meldung. —

Die Collegen schonen mich nicht. Wenn ein Vortrag von meiner Seite eine Blöße bietet, so streichen sie es

heraus und reiten darauf herum, so besonders Fischer und Blösch. Sehr froh bin ich, wenn Fischer hinaus ist, es wird meine Arbeit viel erleichtern.

Bei Sahli bin ich recht gut und heimelig. Er ist ein sehr netter, guter und verständiger Mann, und selbst mit seiner Schwiegermutter¹⁾ stehe ich auf gutem, freundlichem Fuße. Aber es ist doch allemal eine große Freude, heimzukehren und die Meinen zu küssen. —

5. August. Bald 3 Monate seit meiner letzten Berichterstattung. Wo soll ich Zeit finden, um Alles zu thun, was mir wissenwerth wäre? —

Vater im Himmel, dir unsern ersten besten Dank! Dank für den Schutz auf unseren Wegen, Dank für deine väterliche Obhut über unsern lieben Kindern! Vater, nicht so oft mehr, wie früher, führt mich der Gedanke zu dir hinauf und vor deinen Thron. — Du erwartest das und ich sah es auch voraus. Die Verschiedenheit des Berufes, der große Andrang der Geschäfte usw. machen da eine Aenderung. Aber das Band zwischen mir und dir ist unzerrissen und soll, so du willst, unzerrissen bleiben! Ja, das walte du! Halte du mich fest! Bleibe mein Hort und Schutz und Fels, auf den ich baue! Gütiger Vater! Heilige mir Herz und Sinn, deinen Geist sende mir, daß er mich in aller Wahrheit führe! O wie sehr bedarf ich deiner! Wie schwach ist das von dir nicht durch wunderbaren Rathschluß erleuchtete Auge! Wie wenig gelingt, wenn du nicht das Werk unserer oft fehlgreifenden Hände auf rechter Bahn hältst! O sei du mein verborgener Freund und Rathgeber, sei du mir eine unsichtbare Quelle der Kraft, des Lichts und der Beharrlichkeit! Wache, o wache über mir! Lasse mein ewig Leben dir empfohlen sein, du treuer Wächter!

¹⁾ Frau M. R. E. Schärer, geb. Genzi, Witwe des Pfarrers von Belp.

Auch über meines treuen Weibes Herz und Sinn halte deine Hand, du, der du uns verbunden! Lasse nichts aufkommen, was sie von dir trennen könnte, was den Frieden ihres Herzens ihr raubte, was uns voneinander scheiden könnte! Unsere neue Lage hat neue Versuchungen, laß sie uns zur rechten Zeit erkennen und fliehen, daß sie uns nicht zum Schaden und Verderben werden!

Und die Kinder: auch sie befehle ich dir, o Vater, von Neuem an. So vieles sehe ich nicht! Du weißt, was vorgeht in ihren Herzen! Ach leite sie auf rechter Bahn! Erwecke in ihnen gute, fromme Triebe! Gib deinen Segen zu dem, was die Worte ihrer Lehrer ihnen ans Herz legen, damit sie wachsen an Alter, Weisheit und Gnade vor dir und den Menschen.

Ich bin nur ruhig, wenn ich weiß, daß du mich hältst, daß du mir im Rücken stehst. O nimm deinen Frieden nicht von mir, guter, himmlischer Vater!

Das Logis (im Maulbeerbaum) ist angenehm und eben recht geräumig . . .

Unser Tisch — mit Herrn Rothenbach und Mutter sind wir jetzt nebst Magd 5 Erwachsene und 4 Kinder — schon eine artige Haushaltung! Wir leben anständig, aber immerhin einfach. — Fleisch und Gemüse in Abwechslungen, Wein nicht, hie und da den schwarzen Kaffee — dies ist Alles. Morgens und Abends wie bisher, nur ich nehme vorübergehend Chocolate zum Frühstück.

In der Familie kann ich nicht viel sein. Morgens um 7 Uhr fort, nach 12 heim zum Essen, dann eine Partie Schach mit Herrn Rothenbach, nachher Arbeit zu Hause bis 6 Uhr, dann 1 oder 1½ Stunde mit den Kindern. Nachher wieder Lektüre und Arbeit.

Erfahrungen im Amte vide meine „Fliegenden Blätter aus dem Regierungsrath“ (die offenbar nicht erhalten sind).

30. September. Ein stiller, freundlicher Herbstsonntag. Die Sonne bricht durch den Nebel hindurch und macht mein Zimmerchen leicht und heimelig! Gehe heute nicht in die Predigt. Möchte heute die Predigtstunde meiner Chronik weihen und Gott danken, aufzeichnend und erinnernd an seine gütige Fürsorge. Es bemüht mich, diese Chronik nun so ganz hinten gesetzt zu sehen und so weite Zwischenräume zwischen den Erinnerungen. Es geht nicht anders, und übrigens enthalten meine „Fliegenden Blätter aus dem Regierungsrath“ ziemlich das Wichtigste Alles aus meinem amtlichen Leben.

Gesellschaft suche ich sehr wenig auf. Ausnahmstweise gehe ich einmal am Abend ins Café Theater, wo ich die Kollegen Dr. Lehmann und Steiner finde, oder auch Samstags in den Hopfenkranz, wo Babst, Bion, Otth, Sahli, Kuedi, Cari Schärer¹⁾ usw. usw. sich zusammenfinden. Sonst sind Zeit und Gedanken fast unausgesetzt meinem Amt und dessen Geschäften gewidmet, deren nicht wenige sind.

24. Oktober. Die Blätter gelben, rauhe Lüfte kommen, der Niesen hat schon seine Decke bekommen, die Häuser werden für den Winter eingerichtet — mein Gott, wie schnell ist dieser Sommer vorübergerauscht! So schnell entschwand mir noch keine Sommerszeit! Nun ist's ein halbes Jahr, daß ich im Amte bin; meine Zeit habe ich redlich benützt, aber Thaten gethan habe ich noch nicht — es ist auch nicht nöthig, daß man lauter Thatenthäter habe.

Daß das Amt mir eben gut thue, kann ich nicht sagen. Ich fange schon jetzt an, deutlich Veränderungen zu spüren, die mit mir vorgehen. Für Mama bin ich offenbar viel ungenießbarer als vorher. Ueber Staats- und

¹⁾ Wohl Ott, Hans Christian, 1828—78, der Volksdichter, Karl Schärer, Bruder des Dr. Rud. Schärer, 1824—77, Fürsprecher, später Staatsanwalt in Nidau.

Regierungsangelegenheiten mag ich nicht reden und für das, was Frauen interessiert, habe ich wenig Gehör und Theilnahme. Dazu hat mich das Regieren schon befehlshaberischer, ungeduldiger, aufbrausender gemacht. Auf dem Bureau zwar habe ich noch nie ein ungeduldiges Wort gesprochen, obschon ich oft ungeduldig war. Ich bin nicht so versorgt, wie ich glaubte versorgt zu sein; es wird nicht so recht studiert, so ganz mit vollem Herzen der Sache gelebt. Doch ich bin vielleicht in meinen Ansprüchen zu weitgehend, ich fordere vielleicht zu viel, während ich wünschte, daß man mich gerecht und billig beurtheile. Aber eben, je mehr ich sehe, daß ich mir ein hartes, strenges, rücksichtsloses Urtheil gefallen lassen muß, desto mehr komme ich in Versuchung, ebenfalls hart, streng, rücksichtslos in meinen Forderungen zu sein. Das ist aber nicht recht. Messe nicht mit dem Maß, mit dem du gemessen wirst! Wie du willst, daß dir die Leute thun, so thue ihnen. Wolle nicht auf der einen Seite, daß das, was du arbeitest, anerkannt, gewürdigt und hoch angeschlagen werde und mißkenne dann auf der andern Seite das, was die Nächsten thun. Sei gerecht und billig, auch wenn man gegen dich nicht gerecht und billig ist. Einer ist ja doch über die Maassen gütig und barmherzig gegen dich: der Vater im Himmel und sein Kind sollst du sein.

Als Vater habe ich mich weniger geändert. Ich sitze immer gerne im Kreise von Kindern, ich belustige mich mit ihnen, ich erzähle ihnen und widme ihnen gerne jede freie Stunde. Aber als Gatte thut etwelche Rückkehr Noth. Ich sollte zu Hause durchaus ein freundlicher Gatte und liebender Vater sein, sollte alles andere aufgeben und der Kleinen mich annehmen. Ich will dafür Sorge tragen.

Und du, o Vater im Himmel! Bin ich nicht dein Fremder geworden? Hast du nicht manches wider mich? Siehst du mich nicht als undankbarer, übermüthig gewordener

Sohn? Ach, Vater, Vater! Was soll ich sagen? O lasse mich aus deinen Augen nicht! aus deinen Händen nicht! Demüthige mein Herz und ziehe es zu dir, an dich! Bewahre meine Seele, daß sie dich nicht verliere! Mache mich ernst, so ernst, als Leben und Amt es verlangen.

11. November. Sonntag! in meinem Stübchen warm, sonnig und freundlich, in meinem Herzen still und ruhig. Mich nimmt's wunder, daß es so ist; meine Lage ist keineswegs besonders beruhigend und erfreulich. In meinem Amte gegenwärtig einzelne Geschäfte, an denen ich mir den Kopf zerbreche, die mich oft fast wild machen, die ganz eigentlich an mir zehren, in meiner großen Aufgabe der Armengesetzgebung erst noch im Anfang, in der Consequenz zum System schwere Gefahren für Land und Volk erblickend, einzig mit meinen Sorgen auf mich angewiesen, mein Berichterstatter mich zu sehr mit Einzelheiten quälend, da er sich noch nicht selbständig zu handeln getraut, meine Finanzlage so, daß sie mir eben auch nicht viel Freude gewährt, das Einkommen, um dessen willen ich zum Theil die Stelle angenommen, sich in alle Ecken verlierend und die Schulden immer gleich, und der Gläubiger Augen verwundert auf mich gerichtet, weil sie erwarten, bezahlt zu werden bei einem Einkommen von Fr. 4000.—.

1. December. Ein ruhiges halbes Stündchen meinem 33ten Geburtstag! Ein Jahr vorbei, die Chronik erzählt es, was für ein Jahr!

Bin ich geistig reicher geworden durch das neue Amt? Nicht in dem Maaß, wie ich es mir geträumt: Vielerlei strömt auf mich ein, liegt neben mir und um mich her; aber ich habe nicht mehr Zeit, es mit Ruhe zu überdenken und es mir recht zu eigen zu machen. Freilich hat mich das Jahr gefördert und ich spüre dies daran, daß mein Bild aus den ersten Monaten meines Amtes mir bereits etwas fremd vorkommt; aber das Mehr ist

zu groß, der Arbeit ist zu viel, als daß ich im Verhältniß zu dem, was das jetzt mich umgebende Leben reicher ist, selbst reicher geworden wäre.

Ob ich glücklicher geworden? — Nein! Ich habe eine schwere Zeit in meinem Amt auf die Vorbereitungen beschränkt, die mir mehr Tadel und Unzufriedenheit, als Lob zuziehen, ein Gefühl beginnenden Mißtrauens in meine Kraft und Tauglichkeit von Seite des Publikums; ich selbst oft, wenn etwas nicht vorwärts will, meinen Eintritt in die administrative Sphäre als einen Mißgriff deutend; schwer gedrückt durch mehrfache Erfahrung, daß meine Gaben und Kräfte zu parlamentarischer Thätigkeit lange nicht so ausreichen, wie zu kopflicher; gedrückt durch die sichere Fatalität, bei meinem ersten Auftreten im Großen Rathe die von mir in oratorischer Hinsicht gehegten Erwartungen um ein Bedeutendes herabzustimmen; dazu unmuthig gemacht durch die Erfahrung, daß auch R. nicht ist, was ich von ihm erwartet und erhofft, — das Alles ist nicht derart, mich muthig, fröhlich, glücklich zu machen. Aber ich lasse mich nicht sinken. Ich werde es durchmachen — es kommt vielleicht doch noch besser. Der Vater alles Guten wolle mir beistehen!

In meinem häuslichen Leben geht's immer den gleichen Weg; nur kann ich viel weniger bei Mutter und Kindern sein. Aber auch da grinst mich eine Täuschung an: ich komme ökonomisch eher rückwärts als vorwärts. Es ist jedoch noch nicht verloren; es ist der erste Versuch. Ich werde der Sache größeren Ernst und größere Aufmerksamkeit schenken!

Mein inneres, gottseliges Leben! — ach! es ist sehr zurückgedrängt. Ich bin gleich einer Wiese, die überführt worden ist und wo der grüne Rasen sich noch nicht wieder an die Oberfläche hindurchgearbeitet hat. Des Gebets ist wenig, die stille Stunde ist mir fremder geworden. O Vater, Vater, verbirg dein Ange-

sicht nicht vor mir! Habe Geduld mit deinem armen Kinde! Verlaß, o verlaß es nicht! Wenn ich auch selbst mich verlasse, verlasse du mich nicht! Du kennst mich! O leite mich die richtige Bahn. Auf dich vertrauend, Dank gegen dich im Herzen, alle meine Kräfte zusammennehmend, will ich mein 34tes Jahr beginnen! Ach, laß es mir nicht zu schwer werden!

Behüte mich und segne mich!
Behüte uns Alle und segne uns Alle!
